

ständig bleibt uns, wie man heute Pläne bagatellisieren will, die man gestern aller Welt verkündet hat und übermorgen mit absoluter Gewißheit auch wieder weiterverfolgen wird. Man lese die Sondernummer von „Christ und Welt“ 27. März 1958 vom Schifffahrtsnetz von Lüttich bis Venedig, Turin und Prag – wo hört das überhaupt noch auf?!

Wir haben das Vertrauen, daß das zuständige Ministerium weiterhin alle sachverständigen Stellen zu den verschiedenartigen von diesem Projekt berührten Fragen hören und den berechtigten Besorgnissen, die durchaus nicht einschlafen wollen und dürfen, eine sorgsame Beachtung schenken wird.

Zur Frage der Rentabilität bei einem geringen Schiffsverkehr werden die Verkehrsfachleute sprechen müssen. Sie sollte den Steuerzahler stärker interessieren, als es bisher der Fall war.

Zu dem lebenswichtigen Problem der Verschmutzung des Wassers mit all seinen Folgen beziehen wir uns auf den eindringlichen Aufruf, den die beteiligten Wasserwirtschafts-Verbände mit begründeten biologischen Einzelausführungen schon im Vorjahre ergehen ließen, noch ehe wir mit unseren Besorgnissen auf den Plan traten. Es wird unseres Erachtens unmöglich sein, an der weiteren Prüfung solch dringender Einwendungen vorbeizugehen.

W. K.

Aufruf der Wasserwirtschaftsverbände

Die Wasserwirtschaftsverbände am Bodensee haben folgenden internationalen Aufruf zur Reinhaltung des Bodensees veröffentlicht, den wir mit geringen Kürzungen wiedergeben.

Mit einem Fassungsvermögen von beinahe 50 Milliarden cbm, einer Oberfläche von 540 qkm und einer größten Tiefe von 251 m ist der Bodensee nach dem Genfer See der zweitgrößte See Europas mit einem weltweiten Ruf als Reise- und Erholungsziel. Sein Reichtum an Edelfischen nährt ein alt-bodenständiges Gewerbe und für beinahe sämtliche an Gewerbe und Industrie reichen Städte und Dörfer an seinen Ufern liefert der See einen Teil des in immer größeren Mengen benötigten Trink- und Brauchwassers.

Aber wie so vielen anderen Seen droht auch dem Bodensee die Gefahr, ein Opfer der modernen Zivilisation und Technik zu werden. Seit Jahrhunderten muß er die ihm aus den umliegenden Städten und Dörfern, aus gewerblichen und industriellen Betrieben zugeführten Schmutzstoffe aufnehmen und verarbeiten. Darüber hinaus bringen seine Zuflüsse die Abwässer ihrer Einzugsgebiete in den See. Immer größer wird – insbesondere seit der Einführung der Schwemmkanalisation – die Abwasserbelastung, die dem Bodensee zugemutet wird.

Jedes Gewässer besitzt ein gewisses Selbstreinigungsvermögen dank der abbauenden Tätigkeit von Bakterien, Pilzen und Kleintieren, die in ihm leben und die die

fäulnisfähigen Schmutzstoffe abbauen, mineralisieren und die Urstoffe dem Kreislauf des Lebens im Wasser zurückgeben.

Solange der für diese Abbauprozesse notwendige Sauerstoff in genügender Menge vorhanden ist, laufen sie normal, das heißt auf aerobem Wege ab. Ist dieses lebenswichtige Gas aber aufgebraucht, so schlagen die Abbauvorgänge in Fäulnis um, wobei neben anderen Endprodukten (Ammoniak, Sumpfgas usw.) der für die meisten Organismen giftige Schwefelwasserstoff entsteht.

Nun hat die Einleitung von Abwässern in den See und seine Zuflüsse eine unbeabsichtigte „Düngung“ zur Folge, das heißt die in großen Mengen eingeführten Pflanzennährstoffe, insbesondere Phosphate, Nitrate usw., bewirken nicht nur eine tiefgreifende Veränderung im Organisationsbestand, sondern auch eine üppigere Entfaltung mancher Arten von Kleinpflanzen (Burgunderblutalge, Kieselalgen usw.). Stirbt nun in der kalten Jahreszeit diese stark vermehrte Vegetation ab, so nützen vielfach die Mengen des im Wasser gelösten Sauerstoffs nicht zum normalen Abbau. Am Seegrunde setzt sich eine stets umfangreicher werdende Schicht von Faulschlamm ab, und das sauerstofflose Wasser löst Eisen, Mangan usw., wodurch es für die Verwendung als Trink- und Industrierwasser unbrauchbar wird.

Zahlreiche Beispiele mittelgroßer und kleinerer Alpenrandseen haben gezeigt, wie durch die stets zunehmende Abwasserbelastung das chemisch-biologische Gleichgewicht in ihnen in katastrophaler Weise gestört wurde mit allen nachteiligen Folgen.

Noch liegen am Bodensee (Obersee) Verhältnisse vor, wie sie einen weitgehend „gesunden“ See charakterisieren. Aber von den Ufern her droht eine ernsthafte Gefahr. Man betrachte nur die häßlichen Bilder, die sich dem Beschauer in Seebuchten, in Schiffshäfen und im Mündungsgebiet der Zuflüsse darbieten, nicht zu sprechen von den Kehrtafelablagerungen, die rund um den See das Landschaftsbild verunstalten und eine dauernde Quelle der Wasserverunreinigung darstellen. Im Untersee gar, insbesondere im Gebiet des Zeller- und Gnadensees, liegen bereits die charakteristischen Symptome eines „kranken“ Sees vor. Aber auch im Obersee mehren sich die Zeichen einer fortschreitenden Verschlechterung, die nicht übersehen werden dürfen.

Kein Wunder, daß in neuerer Zeit ein See-Wasserwerk nach dem anderen zur künstlichen Aufbereitung, das heißt zur Filtrierung oder Desinfektion des gepumpten Wassers schreiten muß, während früher das Wasser ohne jegliche Vorbehandlung im Leitungsnetz an die Abnehmer verteilt werden konnte.

Auch in den fischereilichen Verhältnissen des Bodensees und des Untersees macht sich die ständige Verschlechterung deutlich bemerkbar. Während beispielsweise der Jahresertrag an Blaufelchen, die im tiefen Wasser des Bodensees leben, bei einem Vergleich der Jahre 1934

bis 1938 und 1949 bis 1952 erheblich gestiegen ist, sind die Uferfänge der sogenannten Silberfelchen, die nicht im tiefen Wasser, sondern in der Uferregion leben, bei einem Vergleich der Jahre 1920 bis 1929 und 1947 bis 1952 um mindestens 50% zurückgegangen.

Diese Veränderungen in den Fischertragnissen lehren uns, daß der Bodensee in der offenen Weite seines Wassers noch biologisch gesund ist; denn sonst würde eine Ertragssteigerung an Blaufelchen nicht möglich sein. Die Verhältnisse in der Uferregion des Sees aber, insbesondere bis zu einer Wassertiefe von rund 20 m, verschlechtern sich in zunehmendem Maße, was an dem ständig sinkenden Ertrag an Felchenarten der Uferregion zu erkennen ist. Gleichzeitig verschiebt sich das biologische Gleichgewicht unter den Fischarten des Ufers, in dem die Brachsen und Barsche zunehmen. Während die Eier der Felchenarten der Uferregion früher locker auf dem Seeboden ruhten, sinken sie jetzt in den Schlamm ein und sterben ab. Der frühere große Anteil der Silberfelchen unter den Fischen hielt die Brachsen und Barsche kurz, weil deren Brut von den Silberfelchen gefressen wurde. Der jetzige, durch die steigenden Abwasser-Einleitungen bedingte Zustand führt zu einem Überhandnehmen der Barsche und Brachsen, die ihrerseits die jungen Silberfelchen auffressen.

Der Schutz des Bodensees vor weiterer Verderbnis kann nur gewährleistet werden durch die kunstgerechte Reinigung der ihm und seinen Zuflüssen zugeführten Abwässer in Klär- und Reinigungsanlagen, wie sie in vielen anderen Gebieten Europas seit Jahrzehnten mit gutem Erfolg zur Reinhaltung der öffentlichen Gewässer verwendet werden. In diesen Anlagen wird die selbstreinigende Kraft des Wassers (das heißt die abbauende Tätigkeit von Kleinorganismen) zweckmäßig ausgenützt und künstlich intensiviert, so daß sich der Reinigungsprozeß auf verhältnismäßig kleinem Raume und in verhältnismäßig kurzer Zeit abspielt. Verschiedene Systeme solcher Reinigungsanlagen sind je nach den besonderen Verhältnissen des Einzelfalles möglich. In den Kläranlagen wird das Abwasser in einem solchen Maße von seinen Schmutzstoffen befreit, daß es ohne Bedenken dem Vorfluter zugeführt werden kann. Dabei werden wertvolle Stoffe gewonnen, zum Beispiel Methangas, das als Treibstoff oder zur Energiegewinnung dient, oder Klärschlamm, der in der landwirtschaftlichen Düngung ausgenützt werden kann. Alle diese Stoffe gehen der Volkswirtschaft verloren, wenn die Abwässer ungeklärt in die Flüsse oder Seen eingeleitet werden.

Im Gebiet des Bodensees ist die Aufgabe der Abwasserreinigung sehr spät in Angriff genommen worden. Das mutige Beispiel, mit dem die Stadt St. Gallen voranging, als sie im Jahre 1916 eine mechanisch-biologische Reinigungsanlage in Betrieb nahm, fand leider bis in die neueste Zeit hinein – mit Ausnahme von Singen – wenig Nachahmung. Am Bodensee selbst ist es einzig die Stadt Lindau, die zur Zeit eine modernen Anforderungen ge-

nügende, vorläufig mechanische Zentral-Kläranlage baut. Die Haus- und Gruppen-Kläranlagen, die vielerorts vorhanden sind, dienen ihrer Aufgabe in nur sehr ungenügender Weise, nicht zuletzt weil ihre Wartung vielerorts viel zu wünschen übrig läßt.

Ein Schutz des Bodensees vor Verderbnis läßt sich aber nur gewährleisten durch die zweckmäßige Reinigung sämtlicher dem See und seinen Zuflüssen zugeführten Abwässer.

Entsprechend der geringeren Siedlungsdichte bringen die Zuflüsse aus dem Alpengebiet ein verhältnismäßig wenig belastetes Wasser; um so größer ist der Schmutzstoffgehalt der Flüsse des Alpenvorlandes, in dem sich in den stets anwachsenden Städten und Dörfern, insbesondere in neuerer Zeit, eine blühende Industrie entfaltet hat. Demgemäß verteilt sich die Verantwortung für die Verunreinigung des Bodensees je nach dem Einzugsgebiet und der Abwasserlast ihrer Fließgewässer ungleich auf die drei Anliegerstaaten.

Von der insgesamt 263 km langen Uferstrecke des Sees entfallen auf Deutschland 168 km. In seinem 3300 qkm großen Einzugsgebiet wohnen ca. 460 000 Menschen.

Österreich hat mit der Stadt Bregenz mit dem Ausbau der Gesamtkanalisation und mit der Umgestaltung der bereits vorhandenen Kläranlage begonnen und auch in einzelnen, außerhalb der Ortssiedlungen gelegenen Fabrikbetrieben stehen Kläranlagen im Bau.

In der Schweiz sind starke Kräfte am Werk, um den Gewässerschutz im ganzen Land auf breiter Basis in Angriff zu nehmen. In der Volksabstimmung vom 6. Dezember 1953 wurde vom Schweizervolk in sämtlichen Kantonen ein Verfassungsartikel angenommen, durch den die Aufgabe des Gewässerschutzes in der Bundesverfassung verankert wird. Zur Zeit steht ein eidgenössisches Gewässerschutzgesetz in Vorbereitung. Die Frage, in welcher Weise in der Schweiz die Kosten für die Abwasserreinigungsanlagen am Bodensee aufgebracht werden sollen, wird Gegenstand der bevorstehenden parlamentarischen Verhandlungen über das eidgenössische Gewässerschutzgesetz sein.

Was Deutschland und Österreich anbetrifft, so werden weder die beteiligten Länder noch die Industrie am Bodensee von sich aus in der Lage sein, das Abwasserproblem finanziell allein zu lösen. Von den Ländern konnten bisher höchstens 25% der Bausumme in Form von Zuschüssen in Aussicht gestellt werden, der Rest muß vom Bauträger als Eigenmittel oder Darlehen aufgebracht werden.

So ist ein sehr großer Aufwand an Arbeit und Geldmitteln erforderlich, um die Abwasserhältnisse am Bodensee zu verbessern. Nach einer Schätzung des Innenministeriums von Baden-Württemberg ist für den Bau von Sammelkanälen und mechanischen Kläranlagen für 17 Städte und Dörfer eine Summe von rund 53 Millionen DM erforderlich. Auf die Dauer aber müssen diese Werke erweitert werden durch biologische

Reinigungsanlagen, deren Erstellung wiederum bedeutende Mittel erfordert. Drei große Industriebetriebe benötigen weitere 6 Millionen DM.

In Bayern werden für den Bau von Sammelkanälen und Kläranlagen in 7 Gemeinden rund 18 Millionen DM benötigt.

Der Bodensee wird in Zukunft als eine der wichtigsten noch verbliebenen großen Trinkwasser-Reserven für die an ihn angrenzenden Länder von großer wirtschaftlicher Bedeutung sein. Noch ist es möglich, die notwendigen Maßnahmen zu einer Reinhaltung des Bodensees mit wirtschaftlich tragbaren Mitteln durchzuführen. Jedes

Jahr, das weiter ungenützt verstreicht, und in dem die Abwässer ungereinigt in den Bodensee fließen, erschwert und verteuert die zukünftig ohnehin notwendig werdenen Reinigungsmaßnahmen. Der internationale Aufruf zur Reinhaltung des Bodensees bezweckt, das Interesse und Verständnis von Behörden und Bevölkerung um den Bodensee zu wecken für die Maßnahmen, die unerlässlich sind, um das Bodenseegebiet als bevorzugtes Reise- und Ferienland und als Hort der Volksgesundheit zu erhalten, die altberühmte Bodenseefischerei zu schützen, in allererster Linie aber das internationale Gewässer als Großspeicher für die Versorgung mit Trink- und Brauchwasser zu sichern.

Von der Schönheit unserer Landeshauptstadt

„Furchtbares kann geschehen . . .“

(O. Wilde)

Seit Wochen wird der Schwäbische Heimatbund bedrängt, öffentlich zu Plänen und Projekten in unserer Landeshauptstadt Stellung zu nehmen, die immer konzentrierter mit der einheitlichen Tendenz totaler Umgestaltung ans Licht treten. Unsere Zurückhaltung war durch den Wunsch nach gutem Einvernehmen und möglichst alloseitigem Gedanken-Austausch bestimmt. Wir haben daher beim Bürgerbegehren „Rettet den Schloßplatz“ als „gute Verlierer“ dazu geschwiegen, daß mit der formal begründeten Zurückweisung ein solches Problem im Grunde nicht gelöst ist; wir haben von Herzen begrüßt, daß wir wegen der Gefährdung des Hoppenlau-Friedhofs in sachlicher Erörterung beim Herrn Oberbürgermeister ein offenes Ohr fanden, und wir werden zu andern Punkten das Motto befolgen: „man sollte darüber sprechen!“ – wie z. B. heute durch unser Ehrenmitglied Dr. h. c. Feucht zur Zukunft des Rosensteinparks.

Aber mit größter Sorge sehen wir, wie die Erhaltung überlieferter Werte immer wieder neben der Schaffung neuer Ordnungen zurücktreten soll, und zwar in bedrohlichster Form an einer Stätte, deren Bewahrung wir unter den Einbußen der bitteren Jahre besonders dankbar empfunden haben: es ist der Bereich um den Oberen Anlagensee, auf den zugleich die Schloßgartenfront des Neuen Schlosses wie das Große Haus des Staatstheaters durch ihre Erbauer ausgerichtet ist, der aber nach preisgekrönten Entwürfen den Plänen für die Bundesgartenschau weichen bzw. durch und durch (buchstäblich: mit den tief in den Grund reichenden Kosten!) umgeschaffen werden soll. Wozu und mit welchem Recht?

Wir wollen hier nicht die öffentliche Diskussion um ein Anliegen vorwegnehmen, das nicht uns als Heimatverein allein, sondern alle Schwaben angehen sollte. Wir stellen heute nur die Frage: wie weit geht das Recht der gegenwärtigen Schaffensrichtung, die binnen fünfzehn Jahren ebenso als höchst überholt gelten kann, das Überlieferte zur Seite zu werfen? Ist der Platz für moderne Versuche nicht anderswo zu suchen, als da, wo Altbewährtes und Schönes umgeschaffen werden müßte? Und setzt die Achtung vor dem Können, auf

die die heutigen Planer Anspruch erheben und dessen Bewährung sie fordern, nicht zunächst die Ehrfurcht vor dem voraus, was andere Meister einst zur Freude von Generationen entworfen und durchgeführt haben?

Der Blick auf andere Städte, die im übrigen durchaus nicht als rückständiger gelten dürfen, zeigt eine so andere Einstellung, daß es an der Zeit ist, sich darüber auszusprechen. In der Schweiz würde der Bürger eine Abstimmung fordern und seine Meinung sagen . . . ist es denkbar, daß man anderswo die Pläne nicht einmal ansieht? Dann allerdings soll man hinterher über keine vollendeten Tatsachen jammern!

W. K.

Sorgenkind Rosensteinpark

Um was geht es heute beim Rosensteinpark?

Erinnern wir uns: Als der Park nach 1920 jedermann zugänglich wurde, da war es für den alten Stuttgarter – und nicht nur für diesen – ein großes Erlebnis, aus der Enge des Tales herauskommend die ungeahnte grüne Weite zu schauen, die dort vom Schloß zum Löwentor sich erstreckte, dieses Zusammenspiel von Wiesen, Gehölzen und Einzelbäumen, dem nur das Wasser fehlte, um ganz vollkommen zu sein. Es war uns selbstverständlich, uns gegen jede Zerstörung oder Aufsplitterung dieses *Denkmals englischer Gartenkunst* zu wenden, die erstmals 1926 durch den Plan eines Tiergartens im Herzen des Parkes drohte und dann immer wieder neu zu den verschiedensten Zwecken. Von Anfang an hat sich unser Bund an die Seite des Landesamts für Denkmalpflege gestellt. Kann es heute, da wiederum die Tiergartenfrage aufgerollt wird, anders sein?

Wer sich darüber klar werden will, der wird gut tun, zuerst den Rosensteinpark sich anzusehen, wie er sich heute zeigt! Treten wir am Löwentor ein: nach rechts bis in die Gegend der völlig zerstörten Meierei ist der Gehölzrand gegen die Nordbahnhofstraße noch leidlich erhalten, aber vom letzteren aus ist der Park zu Kleingärten aufgeteilt, die sich nichts weniger als harmonisch ins Bild einfügen, und die Bäume, die den Bahndamm verdeckten, sind nicht mehr da. Links aber, entlang der Pragstraße ist der Parkrand zu deren Erbreiterung aufgerissen auf seiner ganzen Länge! Es folgen die